



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1935

6 (1935)

Caritasblüten

Nr. 6

1935



Liebe will der Herr uns schenken,
Liebe, glühend, voll Erbarmen,
In sein Herz will er versenken
Alle Kranken, Müden, Armen.

Lasst uns kindlich ihm vertrauen
Und auf seine Hilfe bauen;
Jesu Herz, es täuscht uns nicht,
Jesu Herz verlässt uns nicht.

M. B.

Der königliche Weg

Ein Priester aus Transvaal erzählt von einem schwarzen Kaffer mit einer reinen, weißen Seele: — Der arme Paulus, einer unserer Neuchristen, besaß nicht die erforderliche Summe von £ 60, — für ein dreijähriges Studium mit Pension im Seminar in Mariannahill, und doch verlangte er mit Herz und Seele Priester zu werden. Er wollte seine schwarzen Landsleute aus dem dunklen Heidentum retten und sie zu Nachfolgern Christi machen.

Nun trachtete er danach, die nötige Summe von seinem Arbeitslohn zu ersparen. Zuerst war er Hirte; aber von dem kleinen Verdienst konnte er kaum seine Kost verdienen.

Nach einem ermüdenden heißen Tag ging er abends im Schatten eines riesigen Baumes ruhen. Da bemerkte er eine Antilope, welche vor Erschlaffung und Durst ihre Schritte zu dem schattenreichen Fleckchen langsam lenkte. Von Mitleid bewegt, trat er einige Schritte zurück, um dem armen, müden Tier Platz zu machen. Das schüchterne Antilopen-Weibchen schien sein Gebaren zu verstehen und schleppte sich fort bis zum Baume, wo es sich hinlegte, oder besser gesagt, hinsiel, um den Regen abzuwarten oder den Tod.

Paul konnte in dieser Nacht den Schlaf nicht finden; immer sah er in seiner Phantasie die vor Durst verschmachtende Antilope, wie sie zum Baume wankte und wie ein Block zur Erde fiel. „Ist das nicht“, sprach er zu sich selbst, „das Bild einer nach dem Heil dürstenden Menschheit, die den Baum des Lebens zu erreichen sucht, um endlich Ruhe und Frieden zu finden unter seinem schützenden Dache?“ Ach, daß er doch bald Priester werden möchte! Welches Glück, inmitten seines eigenen Volkes — der irrenden und verschmachtenden Herde — das Kreuz, den Baum des Heiles, aufpflanzen zu dürfen. Aber wie lange mußte er noch arbeiten, um diese große Geldsumme gespart zu haben. Die ganze Nacht kämpfte er mit der Verwirklichung seines Ideals. Und als sich beim Anbrechen des Morgenrotes seine müden Augen schlossen, um einige Momente ruhigen Schlaf zu genießen, stand sein Entschluß fest.

Er ging nach Johannesburg zu den Goldminen, wo so viele andere große Summen Geld verdienen zum Schaden ihrer Seele. Pfennig für Pfennig will er sparen, um einmal die Freude zu genießen, Priester Gottes zu werden. Drei Jahre arbeitete er bereits in den Minen; jetzt, da sein Kontrakt zu Ende lief, wollte er sich Rechenschaft geben über das Leben, das er in dieser Hölle geführt hat. Seine Haare standen zu Berge bei dem Gedanken, was er zu leiden und zu streiten hatte, um all den Gefahren zu trotzen, die ihm hier drohten.

Da war die sengende Hitze, die drückende Atmosphäre von den Gruben, wo die Lunge durch das anhaltende schwere Atemholen wie gekocht wurde. Die durchdringende Feuchtigkeit der klebrigen Mauern, der schwere, unentfliehbare Wasserdampf, die ermüdende Arbeit des Bohrens der Löcher in die Felsen für die Dynamit-Patronen, ganz besonders aber die schlechte Behandlung durch die Aufseher der Minenarbeiter, als wären diese keine menschlichen Wesen! Dann die verpestende Umgebung, wo die Arbeiter ihre Mahlzeiten bereiteten, ihre Kleider reinigten und sich mit Spiel und Trank belustigten, wenn der Schlaf und die Ermattung sie nicht belästigten; aber vor allem diese vielfachen Versuchungen, die Stimmen der Lockungen in der freien Zeit, der so mancher Kamerad zum Opfer fiel, indem er nicht zögerte, die mühsam gewonnenen Geldstücke für starken Trank und Sinnesgenuß auszugeben. Er verstand sie, ohne ihr Betragen gutzuheißen, weil er sah, daß sie sich diesen armseligen Ergözkungen hingaben, um ihr Elend zu vergessen.

Nun aber freute er sich, daß er sein Ziel erreicht hatte und betrachtete seelenvergnügt seine 60 £, die Frucht seiner Sklavenarbeit und seines Gelübdes.

Jetzt begab er sich nach Mariannahill, stellte sich im Sprechzimmer dem Obern vor und sprach: „Ehrwürdiger Vater, ich wünsche Priester zu werden. Ich hatte gehört, daß das Studium 60,— £ kosten solle; hier sind sie. Drei Jahre habe ich gelitten und gearbeitet, um sie zu verdienen, und nun bin ich glücklich!“ Der Priester schaute in die reinen, unschuldsvollen Augen des Jünglings, und sein Herz war voller Freude; aber er bemerkte auch zu gleicher Zeit das kränkliche Aussehen und den kurzen Atem des Bittstellers.

„Wir müssen wohl den Arzt noch fragen“, sagte er ganz bekümmert; und dieser bestätigte dem Obern nur zu sehr seine Ahnung. Die Gefahren der Minenhölle waren an dem jungen Mann nicht unverwischet vorbeigegangen. Seine Seele hatte er gesund und rein erhalten, aber seine Lungen hatten einen unheilbaren Schaden erlitten. Die Schwindsucht hatte ihre verheerende Arbeit begonnen. „Vater“, sagte der Arzt, „das Studium ist nutzlos; diesem jungen Mann ist keine lange Lebensdauer mehr beschieden.“ Es war für den Priester schwer, das Urteil des Arztes dem jungen Neger mitzuteilen. Der arme Bittsteller begann bei dieser Nachricht an seinem ganzen Körper zu zittern und konnte ein heftiges Schluchzen kaum unterdrücken.

„Vater“, sagte er, „ich habe es schon befürchtet, aber ich wollte die Hoffnung nicht aufgeben. Schon im vorigen Jahr wurde ich von einem hartnäckigen Husten gequält.“

„Paul, mein Sohn“, antwortete der Priester, „niemand kann im voraus wissen, was Gott für einen bestimmt hat. Behalte dein Geld, kauf dir ein Stück Land in der Nähe unseres

Missionshauses, baue dir dort ein Häuschen und bleibe in unserer Nähe, dann kannst du ruhig und glücklich dein Leben zubringen.“

„Nein, Pater“, erwiderte Paul, „ich danke dir für dein gütiges Angebot, aber dafür habe ich nicht drei Jahre in den Minen gearbeitet. Mein Verlangen war, Priester zu werden, und diese 60,— £ habe ich für dieses Lebensziel bestimmt. Hätte ich das Geld vor drei Jahren gehabt! Andere können sich in derselben Angelegenheit befinden; wie unglücklich, wenn sie, — wie ich —, in die Goldminen hinabsteigen, um denselben Mißerfolg zu haben. Nimm dieses Geld, ich habe es nicht nötig; vielleicht kennst du einen Jüngling, dem dieser Betrag dienen kann, um seine Studien zu vollenden. Er soll mein Stellvertreter sein. Ich gehe wieder zurück nach den Minen, und wenn ich noch einige Jahre lebe und arbeite, erfülle ich meinen liebsten Wunsch: für mich allein gebe ich Gott zwei Priester, wenn Er mir die Gnade verleiht, solange auszuhalten!“

Paul kehrte nach Johannesburg zurück zu seiner unterirdischen Arbeit. Monate, Jahre vergingen; das Gesicht von Paul wurde immer schmäler und bleicher, sein Atem immer kürzer. „Mein Gott“, bat er, „gib mir doch Zeit, um noch 5,— £ zu sparen. Entferne von mir noch auf einige Monate den Engel des Todes, Herr, erhöre mich! Noch 5,— £ und ich habe meinen zweiten Priester.“

Paul lebte noch, bis er den letzten Pfennig von seinem sauer verdienten Lohn erspart hatte — für einen zweiten Priester —.

Der königliche Weg, der Weg des Leidens und des Kreuzes war zu Ende!

z

Nachrichten aus dem Mutterhaus

Der Mensch denkt, und Gott lenkt! — Wir haben in der April-Nummer das Bild der zwölf abreisenden Schwestern gebracht, müssen aber heute eine Berichtigung einsenden. — In letzter Stunde, wenige Tage vor der Abfahrt des Dampfers, erkrankte Schwester M. Marga Woll, so daß an ein Reisen nicht zu denken war. Die Koffer waren gepackt und versandt, der Schiffsplatz belegt, und in der Reihe der sehnlichst erwarteten Hilfskräfte durfte keine Lücke entstehen. Wer springt für die erkrankte Schwester ein? Es war Schwester M. Thabita Mauer, eine junge Professschwester, die bereits im Klösterchen in Altenbeken, hier in Deutschland, ihren Posten gefunden hatte. Ein Telegramm rief sie vom Küchenherd weg, und mit dem nächsten Zug reiste sie schon in die Heimat, um sich von

ihren Lieben zu verabschieden. Von da aus ging es per Bahn ins Mutterhaus, wo man ihr noch eine kleine kirchliche und familiäre Abschiedsfeier widmete, und schon nach zweitägigem Aufenthalte dortselbst segelte unsere tapfere Schwester glücklich und seelenvergnügt mit ihren elf Gefährtinnen ihrem neuen südafrikanischen Arbeitskreis zu.

Die so schnell Gerufene beteuerte mehrmals, wie froh sie sei, daß alles so schnell gehe, und sagte, daß dieses die echte Art für eine Missionschwester sei.

Das kleine Ereignis zeigt wieder deutlich, daß Gott selbst seine Arbeiter und Arbeiterinnen in den Weinberg ruft! Möge der liebe Gott unserer guten Schwester M. Thabita das so freudig gebrachte Opfer durch reiche Erfolge in der Missionsarbeit belohnen!

Wer von den lieben Leserinnen macht es dieser jugendlichen Opferseele nach?



Schw. M. Thabita Mauer

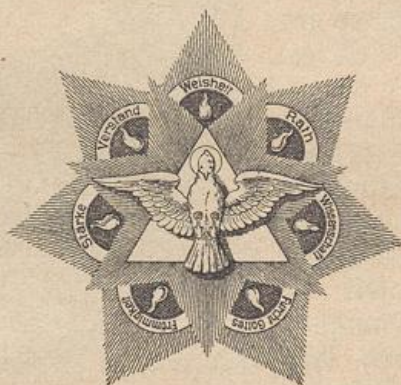
Mit Jesus

Eine alte, schwerkranke Großmutter wurde von der Schwester unterrichtet und zur hl. Taufe vorbereitet. Es ist ungemün schwer, alten, im Heidentum ergrauten Eingeborenen die notwendigen Glaubenswahrheiten beizubringen. Mit vieler Mühe und Geduld hatte die gute Alte endlich soviel erfaßt, daß sie getauft werden konnte. Dann begann der Unterricht zur Vorbereitung auf den Empfang des hl. Bußsakramentes und der hl. Kommunion. Bald verschlimmerte sich das Leiden der guten Großmutter und ließ ein nahes Ende befürchten. Nun verlangte die Kranke gar sehr nach der heiligen Kommunion. Die Schwester, überzeugt, daß sie das Notwendige wisse, bat den hochw. Pater Missionar, die Großmutter zu besuchen und zu prüfen. Dieser, ein erfahrener Missionar, konnte nicht glauben, daß diese gute Alte in so kurzer Zeit das Wichtigste erfaßt habe. Er begab sich zu ihr und sagte prüfend: „Du, manemu-

kulu, willst die hl. Kommunion empfangen? Weißt Du denn überhaupt, was kommunizieren heißt?" Da erhob die Alte ihre welken, zitternden Hände und bat flehentlich: „O Baba,“ — so reden die Eingeborenen den Priester an — „wie kann ich den Weg zum Himmel finden, wenn Jesus nicht mit mir geht!“

Der hochw. Missionar war bewegt und erbaut, ob dieses tiefen, lebendigen Glaubens. Nach kurzem ergänzenden Unterricht ward ihr Sehnen gestillt. Jesus kam zu ihr in der hl. Kommunion, und zwei Tage später ging sie mit Jesus den Weg ins ewige Vaterland.

Missionschwester vom kostb. Blut.



Pfingsten

Pfingsten! Pfingsten hat die Feuer hohen Mutes angefacht
Und den Jüngern fern beschworen bangen Fürchtens Übermacht!
Pfingsten hat mit seinen Gaben flach geschmettert jeden Damm,
Und in alle Welt erschlossen freie Bahn dem Gotteslamm!

Gottes Geist, der Heil'ge Geist hat vom Verzweifeln sie erlöst,
Und die Weltverachtungstriebe den Geringen eingeflößt;
Alle Schuppen sind gewichen, die das Auge sonst bedeckt,
Und die Kraft des Heil'gen Geistes hat vom Schlaf sie aufgeweckt.

Hört es brausen, hört es stürmen: Zeugen sind's von Jesu Wort,
Die gewaltig zieh'n die Völker zu dem wahren Glauben fort!
Hört nur jubeln die Getauften, vom ererbten Fluche frei,
Die zum Heile sind erhoben aus der Sündentwüstenei!

Wie herab mit Donnerstürmen von den Felsen steil und nackt,
Alles überflutend stürzt in das Tal der Katarakt:
Also klang die Kreuzeskunde, wie Posaunenruf, allum,
Daß im Schutt versunk'ner Tempel blieb die Heidentweisheit stumm!

Aus der armen Krippenwiege stieg hervor das Christentum,
Und ihm ward kein wechselvoller, leerer Palmensonntagsruhm:
Wer erkennt den Gnadensegen, hielt fortan das Kreuz umfaßt,
Süß gelabt von dem am Kreuze, der auch mildert jede Last!

Vorbereitungen zur Fronleichnam^s-Prozession in Transvaal

Interessant sind diese Vorbereitungen zur herrlichen Glaubenskundgebung. Eine Schwester schreibt: „Wir hatten vor unserm Haus einen Altar gebaut. Mit den Schulknaben bestiegen wir nun die Berge, um Ziersträucher zu holen. Die mehrere Meter hohen Raktusbäume mit ihrer eigenartigen Verzweigung gefielen uns am besten. Die Jungens mußten sie fällen, riefen aber zuvor: „Wir müssen erst Feuer machen und viele Steine dagegen werfen, um die darin hausenden Schlangen zu vertreiben.“ Bald loderte ein helles Feuer auf, große und kleine Steine prallten gegen die Äste, aber es ließ sich keine Schlange blicken. Dann ging's ans Fällen. Der milchweiße Saft spritzte nach allen Richtungen. „Geht weit weg von hier“, riefen die Buben, „denn wenn nur ein Tropfen von diesem Saft in die Augen kommt, wird man blind.“ Die Äste krachten, fielen und wurden mit Mühe heimgebracht. Bald bot unsere Veranda ein ganz romantisches Bild. Etwas mußte mir doch von dem Saft in die Augen gekommen sein, denn am andern Tag waren sie beide dick angeschwollen; das war eine gute Zugabe zum großen Festtage!

Einen zweiten Altar hatte der hochw. Herr Pater v. Hecke vor seinem Haus errichtet. Eine Lust war es, da zuzuschauen, wie die Leute arbeiteten. Die Männer kamen mit Hacken und Spaten und legten schöne Straßen an, fällten auch auf den Bergen Bäume zum Zieren und errichteten Triumphbogen. Eines Tages hatte ich einige Frauen bestellt, um Girlanden zu winden und Grün zum Streuen zu holen. Da kamen sozusagen alle katholischen Frauen, keine wollte zurückbleiben. Es war ein schönes Bild. In unserm großen leeren Zimmer ging es in den 14 Tagen drunter und drüber. Da saßen dichtgedrängt auf dem Boden die Frauen, vor sich eine Nähmaschine, die weiße Kleider oder Kleidchen für ihre Kinder nähten. Da war eines wie das andere. Kein Kind sollte am Festtage ohne Uniform sein. In der letzten Woche gingen noch einige Mütter zu Fuß nach Pretoria, verkauften dort ihre selbstgeformten Lehm-töpfe, damit sie das Geld ausbrächten für die Kleidchen. Wieder von Pretoria zu Fuß zurückkommend, kamen sie mit müden, ja wunden Füßen direkt zu uns und bestellten die Kinderkleidchen. So war es am Feste wirklich schön, alle Kinder, groß und klein, in gleicher Tracht zu sehen.

Der hochw. Pater Missionar hatte von Wohltätern auch Fähnchen erhalten; drei von denselben wurden getragen und die andern aufgestellt. Es war eine sehr schöne Harmonie zwischen

den Eingeborenen und der Mission; erstere betrachteten uns als ihre Mütter.

Die Leute waren alle sehr begeistert und fragten mich, ob



Vorbereitung zur Fronleichnam=Prozession in Ost-Afrika

nicht solch eine Prozession wenigstens viermal im Jahre sein könne. Andere meinten, wir sollten alles, Triumphbögen und Fahnen usw., wenigstens eine Woche lang stehen lassen, damit

sie doch noch oft kommen und es sich ansehen könnten. Nach dem Gottesdienste gingen alle zum Hause des Katecheten, wo es ein Festessen gab. Der Katechet hatte gesammelt und von dem Ergebnis das Essen bestritten. Die Kinder, — erst die Buben, dann die Mädchen, — saßen an einem langen weißgedeckten Tisch und aßen mit Messer und Gabel ganz manierlich. Die Frauen und Männer sowie die kleineren Kinder aßen auf dem Boden sitzend. Zweimal war ich dort, und das zweite Mal mit zwei Schwestern. Diese meinten auch: „Das ist ein wirkliches Missionsfest.“

Nach dem Festmahl kamen die Kinder wieder zu uns und spielten und sangen vergnügt. Das nächste Mal ziehen sie alle in ihrer Uniform unter Trompetenklang und Trommelschlag durchs ganze Dorf. Vor dem Königskraal werden die Kinder ihre Drille aufführen und, wie sie sagen, recht artig sein! Die Leute meinen, daß wir nach den Ferien wieder viele neue Kinder für die Schule bekommen.“

Dem Herzen Jesu

Herz Jesu, süßer Born der Gnaden,
Voll Mühsal, matt und kreuzbeladen
Eil ich zu dir,
Hilf gnädig mir!

Du ladest mich so liebvoll ein
Und willst mir Trost und Stärke sein.

Herz Jesu, Rettung aller Sünder,
Sieh', eines deiner ärmsten Kinder,
Nah' ich mich dir,
Ach, Rettung mir

Mög' werden durch dein Blut zuteil,
Es bring' mir Frieden, Gnad' und Heil!

Herz Jesu, Heilquell aller Kranken
Und Labung derer, die da schwanken,
Ich fleh' zu dir:
Schenk' Heilung mir

Von Seelenkrankheit, Herzeleid,
Gib' Mut und Kraft im harten Streit!

Herz Jesu, Reichtum aller Armen,
Im Tode selbst noch voll Erbarmen,
Ich ruf zu dir:
Gib' Gnade mir,

Wenn ich einst ringe mit dem Tod,
Sei du mein Schutz in letzter Not.

Herz Jesu, Krone aller Frommen,
Die in den Himmel zu dir kommen;
Nimm mich zu dir,
Und schenk auch mir
Dort oben einst an deinem Thron
Doch deiner Liebe sel'gen Lohn!

Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zauberezleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Schluß.)

Nachdem Dolorosa auch diesen schweren Stein des Kummers von ihrem Herzen gewälzt hatte, ward es ihr leicht, o so leicht — sie war so überaus glücklich, wie noch nie in ihrem Leben. Jetzt kann sie ruhig sterben, auch wenn ihr Auge die lieben Kinder nicht mehr sehen wird, vom Himmel wird sie auf dieselben herniederschauen.

Wieder eine große Neuigkeit, was sollte das bedeuten, der große Elefant gab seine Einwilligung zur Taufe seines jüngsten Lieblingsweibes Nomusa. In der Nähe des Geisterberges, an der Teufelschlucht, wurde nichts anderes als dies beredet. Nokwasikonke war außer sich, sollte denn der Christengott so tief Einlaß in ihre Kraale finden. Fort, fort von hier, da beginnt der Boden ihr unter den Füßen zu brennen —; aber erst die Rache, ja Rache ist süß, diese allein konnte sie einigermaßen wieder mit dem Leben versöhnen.

Aber erst die Kinder, sie wußte nun, wo sie waren, sie hatte eine Vision — die Geister, ja die bösen Geister, die hatte sie zuletzt besonders angerufen, die hatten es ihr geoffenbart. — Die mußten zuerst sterben, einen langsamen, qualvollen Tod, o ja, ihr Goldkind sollte an sie denken, und dieser edle Sprosse der schönen Nomusa, er sollte sich die Fingernägel blutig kraxen. Ha, ho, ho, wie sie boshaft lachte, dieses Scheusal in Menschengestalt.

Finster war es, stockfinstere Nacht. Blitze zuckten, Donner rollten, der Regen strömte hernieder. Ja, so war es recht, ein echtes Hexenwetter, wo kein Mensch sich hinauswagt, wo der böse Zauberer ungestört die dunklen Taten in finsterner Nacht vollbringen kann.

Monotone Gesänge, Geisterbeschwörungen ausstoßend, ritt die Heze mit ihrem neuen Infamien der Ingeli-Kluft zu. Dort waren sie ja, die Verhafteten. Jetzt war sie an der Spalte angekommen. Alles war stiller drinnen, nur herzerbrechendes Schluchzen, wie dumpfe Totenklage, traf ihr lauschendes Ohr. Recht so, jammert nur, wird noch ärger kommen, wenn ihr Hungers sterben müßt — lebendig begraben. — Dann raffte sie Stein auf Stein, Erdscholle auf Erdscholle und verrammelte ganz und gar den engen Eingang. Zum Schlusse ihrer bösen Tat brach sie in ein weithin schallendes, teuflisches Siegeslachen aus.

Was war das? — Kisimus der noch immer jammernd und betend vor seinem ohnmächtig liegenden Schwesterchen kniete, erkannte sofort die Stimme der Heze.

Aber auch Igolida hatte das Lachen vernommen und war aus ihrem todähnlichen Schlaf erwacht. Das rote Lämpchen brannte hell, das Kreuz an der Wand leuchtete wie Gold und der Bruder kniete an ihrer Seite ganz geknickt und hoffnungslos.

„Mein Bruder,“ flüsterte sie — „fürchte dich nicht, ich lebe noch — bin noch nicht gestorben, und glaube mir, die Rettung ist nahe!“

Kisimus wußte nicht, ob er wache oder träume; er faßte sie am Händchen, es war ganz warm, — sie lebte also wirklich noch — und er war noch nicht ganz verlassen. Ein leises Glücksgefühl kam nieder über den Knaben, Jugend glaubt und

hofft so schnell — er sagte ihr aber, daß sie die Hexe eingemauert habe, daß er nicht mehr hinaus kann.

„Lasse sie nur, es ist alles gut, was Gott getan, und“ — sie konnte nur sehr schwach sprechen — „wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“

Jetzt schwieg sie wieder — er gab ihr zu trinken. Dann sagte er ihr, daß er sie getauft habe, daß sie nun Maria heiße und dann weinten sie beide zusammen vor Freude und Glückseligkeit und sie erzählte ihm:

„Denke dir, es war mir alles wie im Traum, Kisimus, ich sah die Himmelspforte offenstehen — und der Vater, unser lieber Vater —, denke dir, er war auch auf dem Wege dorthin.

Dismas —, o der Vater, er hieß nicht mehr Inschlovukulu, sondern Dismas, — ich war so unbeschreiblich glücklich darüber.“

Dann wurde Igolida wieder recht schwach und sagte: „Lasse mich schlafen, mein Bruder, und, und — wieder vom Himmel träumen. — Diese Erde ist so häßlich!“ Da weinte der Knabe wieder still für sich hin und legte sich in seinem unbeschreiblichen Jammer auf das Mooslager — er wollte auch sterben, wie sein Schwesterchen, kein anderer Wunsch erfüllte mehr seine Seele, aber ach, da fiel es ihm mit Schrecken ein, daß er noch nicht getauft war, und er betete um die Gnade der Taufe.

Kisimus stand wieder von seiner Lagerstätte auf, nahm die Bibel und las und las beim fahlen Lichte des Lämpchens. Je mehr er die Bilder derselben, besonders vom Leiden Christi, betrachtete, um so mehr Mut kehrte wieder in sein junges Herz ein, er durfte, er wollte noch nicht sterben, erst mußte er getauft, ein Christ werden und dann würde er früher oder später mit der lieben Mutter und mit dem Vater und mit Igolida im Himmel vereint werden.

Freilich, wenn der Knabe dachte, daß sie jetzt eingemauert, also gleichsam lebendig begraben waren und er wieder auf das wie im Todesschlummer liegende Schwesterchen blickte, wollte Grauen und Verzweiflung in ihm aufsteigen, aber hatte nicht soeben die kleine Seherin, die soviel schon vorausgesagt, ihm den Trost gegeben, daß der Retter nahe sei. — Da betete Kisimus wieder und immer wieder: „Sohn Davids, erbarme dich meiner“, soeben hatte er in der Bibel von der Milde und Güte des Erlösers gelesen.

Als ihr lagt in euren Gräbern
Tot im Geiste bei den Toten,
Euch zum Leben aufzuwecken,
Schickt er seines Heiles Boten.
Als ihr weinet in der Wüste,
Heimzuführen die Verirrten,
Sandt' er seinen Eingeborenen,
Ihn, den großen Völkerhirten.

13. Kapitel.

Unter der sorgsamten Pflege der guten Schwester Caritas genas Dolorosa wider alles Erwarten schnell. Als Inshlovukulu zum dritten Besuche gekommen war, fand er seine Gütige so frisch vor, daß er sie gleich mit nach Hause nahm. Nachdem er den Missionaren die Versicherung gegeben, daß er Dolorosa auf keine Weise behelligen werde, daß sie als Christin ihre eigenen Wege gehen dürfe, und daß er sie von nun an als seine Schwester betrachte, setzte er sie auf sein Pferd und ritt von dannen. Als Pater Tankmar ihr den heiligen Segen gab, erinnerte sie ihn nochmals im stillen an das Geheimnis, das sie ihm geöffnet hatte.

Auch Nokwasikonke traf ihre Vorkehrungen, sobald sie erfuhr, daß Nomusa heimkomme. „Wie dumm auf einmal der große Elefant geworden ist“, dachte sie, aber Liebe macht ja blind. Sie lachte boshaft, und auch die übrigen Weiber hielten zu ihr, weil sie alle auf die schöne Nomusa eifersüchtig waren.

Untertänig, wie es sich nach dem Zulugesetze für die Frauen geziemt, empfingen sie ihren Herrn mit der heimkehrenden Kranken. Sie hatten Nomusas Hütte schön aufgeräumt und an der Herdstelle flackerte ein lustiges Feuer. Nokwasikonke, das Großweib, hatte im dreifüßigen eisernen Topfe ein fettes Huhn am Kochen. Das sollte für Nomusa eine Kraftsuppe werden.

Unter den strengen Blicken ihres Herrn hielt sie es für geraten, erst selbst davon zu kosten, dann setzte sie ihm eine zierliche Kürbischale voll vor, dann wurde Nomusa das ganze Töpfchen vorgestellt, und sie begann zu essen. Mit der größten Artigkeit dankte sie Nokwasikonke. Sie schaute sie dabei ganz wehmuthsvoll an, als ob sie sagen wollte: „Töte mich nur, wenn du willst, ich liebe dich doch, auch wenn du meine größte Feindin bist, ich sterbe jetzt gerne. Wenn ich auch meine Kinder nicht mehr sehe, — sie werden gerettet werden, und ich schaue auf sie vom Himmel herab.“

Nokwasikonke entfernte sich bald. Nur der große Elefant blieb noch eine Zeitlang. Sie erzählte noch viel Erbauliches von Maria Stern, den Schwestern und seeleneifrigen Missionaren und wie sie des Nachts so herrliche Träume gehabt habe. Ein Traum ist immer etwas Großes bei den Zulustämmen. So wollte auch Inshlovukulu gern wissen, was sie da so Schönes geträumt habe.

Da erzählte Dolorosa in ihrer blumenreichen Redensart vom Kreuzestode Christi und besonders wie er noch dem Schächer Dismas, der sich im letzten Augenblicke an ihn wandte, verziehen habe, und ihm versprochen, daß er noch am selben Tage bei ihm im Paradiese sein werde. „Denke dir nur, ein Verbrecher, ein Mörder, der von Jugend an so viele böse

Taten verübte — und der Herr Jesus hat ihm alles verziehen, weil er glaubte, hoffte und liebte.“ Erschöpft hielt Dolorosa inne. „Und was träumtest du denn“, forschte Inshlovukulu weiter. Dolorosa lächelte sanft und sagte ganz leise: „Dann sah ich Dich, meinen Herrn und Gebieter, — es war, als wäre ich schon im Paradiese —, da sah ich dich kommen an der Hand des kreuztragenden Heilandes — du warst ein zweiter Dismas.“

Da schüttelte der große Elefant unwillig den Kopf und sagte dumpf: „Bin ich denn ein Verbrecher, ein Mörder, ein Dieb, ich will auch nicht in dein Paradies, wovon du, und alle Christen träumen, ich will zu den Geistern unserer Väter —, wo sie hingefahren, da will ich hin. Nun schweige mit diesen Albernheiten.“ „Ja, ja“, beeilte sich Dolorosa unterwürfig zu sagen.

„Willst du nicht ein wenig ruhen, Nomusa“, sagte er dann sanfter, und richtete ihr das hölzerne Schemelchen als Kopfkissen zurecht.

Da plötzlich wurde es Dolorosa übel. Erschrocken umfaßte sie der große Elefant und sah, daß sie bereits am Sterben war. Ein Strahl schwärzlich-roten Blutes quoll aus ihrem Munde hervor. Der dritte Blutsturz mußte ihrem Leben ein Ende machen. Nur noch einmal öffneten sich ihre schönen Augen. Sie sah ihn voll Liebe an, schüttelte zum letztenmal seine bebende Rechte und flüsterte kaum hörbar: „Lebe wohl, wir sehen uns im Himmel.“ Dann fiel ihr Haupt zurück, Dolorosa hatte ihre irdische schmerzreiche Laufbahn vollendet.

Der große Elefant wehklagte brütend: „Mein geliebtes Weib, meine Schwester, warum hast du mich verlassen.“

Dann kamen auch bald die Klageweiber herbei und stimmten ihren Todesgesang an. Nokwasikonke mußte auch mitmachen. Sie wußte ganz genau, welches Suppenkräutlein aus ihrem Herentopf dieses Blutbrechen so schnell herbeigesehnt hatte. Jetzt übertraf sie alle im Wehklagen, laut pries sie die wunderbar schönen Augen Nomusas und das hochedle, gute Herz. Noch nie wurde ein Weib so betrauert, wie das jüngste Lieblingsweib des großen Elefanten. Während die Frauen und Mädchen sich das Haupthaar abrasierten zum Zeichen der Trauer, wie es eben bei ihrem Stamme gebräuchlich ist, wurden etliche Burschen auf die Missionsstation Maria Stern geschickt, um dort auf dem Gottesacker ein Grab für Dolorosa zu besorgen. Auch sollten sie vom Schreiner, in der Tischlerei, einen Sarg mitbringen, denn Inshlovukulu wollte seine Nomusa nicht nur in Lächer eingehüllt in die Grube legen lassen.

Der große Elefant war wie gebrochen. Müden Schrittes verließ er die Grabstätte, den sonst so stolz erhobenen Kopf zu Boden gesenkt. Vor ihm schwebten beständig die sanftmütigen

Taubenaugen seiner Nomusa, der Gütigen. In seinen Ohren tönten fortwährend ihre letzten Worte: „Lebe wohl, auf Wiedersehen im Himmel.“

14. Kapitel. „Laß den Heiland ein.“

Die Fluren und Felder lachten in ihrer Frühlingspracht, fröhlicher Vogelsang erschallte in Wiese und Wald. Doch nur der winzig kleine Lichtstrahl drang in die dunkle Höhle hinein, wo Risimus einsam und traurig am Lager seines in Fieberwahn liegenden Schwesterchens wachte. Igolida kam nur hie und da zum vollen Bewußtsein — dann fragte sie ihn, ob er denn nichts gesehen habe —, sie wären doch soeben auf einer schönen Wiese mit lauter herrlichen Blumen gewandelt. Wenn er dann traurig „Nein“ sagte, konnte sie es nicht begreifen. Hast du denn nicht die Engel das wunderschöne Lied, das wir in der Schule Maria Leuchtturm gelernt: „Laßt den Heiland ein“ — singen hören? All' das Schöne, das sie in Fieberträumen sah und wovon sie ihm erzählte, ermunterte den Knaben. Er glaubte fest, daß ein Wunder geschehen müsse. Christus mußte kommen, es wußte ja kein Mensch, wo sie waren, außer der Mutter, die krank war und nicht kommen konnte. Christus wußte es doch, warum sollte er jetzt kein Wunder mehr wirken! Hatte er nicht Igolida, die damals vor Schrecken gestorben, als ihr treuer Hund mit dem Affen kämpfte, wieder lebendig gemacht? Nun war die Not aufs höchste gestiegen. Das Fieber verzehrte sie, essen wollte sie nicht, nur immer trinken und der Vorrat an frischem Wasser ging bald zu Ende. So inbrünstig und vertrauensvoll betete er, daß er meinte, die Felsenspalte müsse sich aufthun und sie aus ihrem Gefängnisse befreien.

Da auf einmal blickte er hinauf, wo der kleine Lichtstrahl in die Höhle drang. Schatten bewegten sich hin und her, verworrene Stimmen wurden laut; jetzt schwere Schläge am Eingange, mit Spaten und Schaufeln wurde ganz vorsichtig gearbeitet. Er meinte eine ihm wohlbekannte Stimme zu hören. Es mußte der gute Pater Tankmar sein. Maria war jetzt bei vollem Bewußtsein. Wie verklärt saß sie, halb aufgerichtet auf ihrem Mooslager und wiederholte immer wieder: „Laß den Heiland ein, der Herr kommt.“ Da wurde es auf einmal heller. Ein neuer Eingang öffnete sich in die Höhle, Lichter wurden sichtbar aus dem Innern, wo das Skelett war. Allen voran kam die hohe, schlanke Gestalt des ehrwürdigen Paters Tankmar, ihm zur Seite Schwestern von Maria Leuchtturm, Christina, die Freundin der kleinen Igolida, zwei Ministranten mit Lampen, und etliche Christenknaben der Station Maria Stern, mit Hacken, Schaufeln und einer Tragbahre. Weinend lief ihnen Risimus entgegen und drängte zur Eile. „Pater!

Pater!" seufzte er, „sie stirbt da drinnen. Komm schnell, sie heißt jetzt Maria, ich habe sie getauft.“

Sehnsuchtsvoll schauten die fieberglänzenden Augen den Eintretenden entgegen. „Er kommt“, flüsterte sie und machte das heilige Kreuzzeichen. „Ich wußte, daß er kommen würde.“ „Wer?“, fragte Pater Tankmar, sich über die liebe Kranke beugend. „Mein Herr und Heiland“, sagte das Kind, ihn erwartungsvoll anschauend. „Ja, er ist da, ich habe den Herrn bei mir“, sagte tiefgerührt der ehrwürdige Priestergreis.

„Ich bin krank, sehr krank, Pater“, sagte Igolida, „ich muß entweder hier oder auf dem Wege sterben. Ich habe gebetet, Sie vor dem Tode noch einmal sehen zu dürfen, und Sie kommen, Christus kommt mit Ihnen. Er erhörte mich. Nun gibt mir der Heiland auch das Bewußtsein wieder, daß ich ihn empfangen und von euch allen Abschied nehmen kann. Ich danke für alles, was ihr mich gelehrt habt. Risimus, mein Bruder, lebe wohl. Weine nicht. Der Vater wird sich bekehren, bete, opfere für ihn dein Leben auf, ich tue es auch. Nun, Pater, laßt mich den Herrn empfangen — zum ersten und zum letztenmal.“ — Dann reichte ihr Pater Tankmar die heilige Wegzehrung und gab ihr die letzte Ölung und den Sterbeablaß. So lag es da, das arme Herenkind, in seliger Himmelsfreude, den Blick auf das Sterbekreuz gerichtet, das ihr Pater Tankmar vorhielt. „Jesus, Jesus, Jesus“, flüsterte sie noch dreimal nacheinander, dann fiel ihr Köpfchen auf die Seite —, sie war tot.

Liebende Schwesternhände betteten das Herenkind von Zulu-land auf die Krankenbahre, die jetzt zur Totenbahre geworden. Langsam setzte sich der Leichenzug in Bewegung — nach Maria Stern. Sie ruht nun auf dem Gottesacker dicht neben dem Grabe Dolorosas. Der kleine Risimus, dem man in schonender Weise die Nachricht vom Tode seiner Mutter beigebracht hatte, wollte schier vor Schmerz und Trauer auf ihrem Grabe vergehen.

Die Frühlingssonne leuchtete golden, die Vöglein sangen und zwitscherten im stillen Friedhofe der Missionsstation. Nomusa aber, die Schmerzensmutter, und Igolida, das Herenkind, ruhen in Frieden.

15. Kapitel. Das Ende des Zauberers.

Der Allerjeelentag ruft die Anverwandten auf den Friedhof zu den Gräbern ihrer Teueren. Christen und selbst verstockte Heiden kamen auf den Gottesacker in Maria Stern. Der Totengräber, ein bejahrter, seeleneifriger Missionsbruder, machte es sich zur Aufgabe, die Gräber recht schön in Ordnung zu halten. Er kannte sie ja alle, die nach stürmischem Leben hier ein Ruheplätzchen gefunden. Besonders zwei Gräber

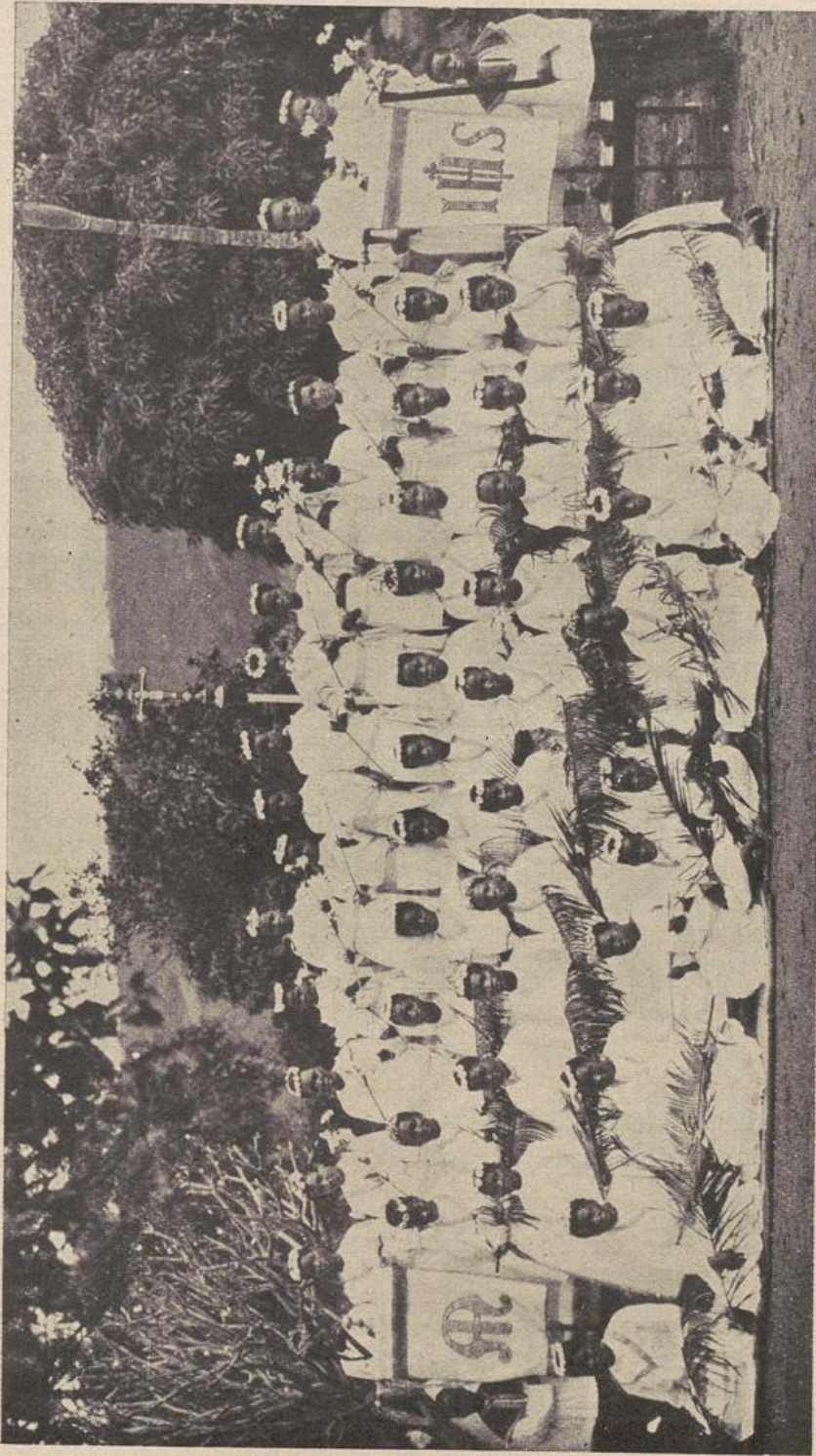
waren sinnig geschmückt. Um das Kreuz des einen schlangen sich Passionsblumen, denn der Lebenslauf Dolorosas war ein schmerzvoller gewesen; Lilien und Himmelschlüssel zierten das andere, denn der Leidensweg Marias sollte auch ihrem Vater, dem Zauberer, den Himmel aufschließen. Vor diesen zwei Gräbern kniete eben ein schlanker Knabe. So sehr war er in Andacht versunken, daß er gar nicht bemerkte, wie eine gebeugte Mannesgestalt hinter ihm stand, bis sich eine schwere Hand auf seine Schulter legte. Christophorus sah sich um, ein Freudenschrei entfuhr ihm, als er den geliebten Vater sah, aber unwillkürlich wich er einen Schritt vor dem großen Elefanten zurück.

„Fürchte dich nicht,“ sagte dieser, „Kind meiner Nomusa, der Gütigen; warum verbirgst du dich vor mir?“

„Verzeihe mir, Vater,“ antwortete der Knabe. „Du verstehst wohl selber, daß unsere Wege sich trennen müssen. Ich bin ein Christ. Ich heiße nicht mehr Kisimus. Ich bin getauft und mein Name ist Christophorus — Christusträger — denn ich will Christum hinaustragen unter meine schwarzen Brüder, das kühne Volk der Zulus, und sie von der Finsternis Satans befreien, so daß Zauber und Hexerei ein Ende finden in unserm schönen Zululand. Siehe, eingeborene Jünglinge haben sich schon zusammengetan, sie wollen Priester, Missionare, Apostel Christi werden. Auch ich möchte einer der Ihrigen werden, um deine Seele zu retten, und einst mit dir, sowie Nomusa und Igolida im Himmel vereinigt zu werden.“ Nach langer Pause, sagte der Vater: „Tue, wie du willst, du bist von anderem Geiste, unsere Wege können nichts mehr gemein haben. Sage dem Vater Tankmar, er solle sich bei mir dein Erbteil holen. Zwanzig Ochsen, drei Pferde und vierzig Ziegen, das was ich für deine Mutter Nomusa bezahlt habe. Dann laß uns in Frieden scheiden. Wir werden uns nicht mehr wiedersehen. Mein Kraal in der Teufelschlucht wird niedergedrissen. Die Hexe mit ihrem Erstgeborenen haben noch rechtzeitig die Flucht ergriffen. Sie standen in Verdacht, den Mord und das Kopfabschneiden der Franziska verübt zu haben, und die Polizei war ihnen hart auf der Spur.“ „Und du, Vater,“ fragte Christophorus, „was wird aus dir werden?“

„Ich,“ sagte der Vater traurig, „fliehe nicht. Am Kopfabschneiden der Franziska bin ich zwar unschuldig, aber als Zauberer doch nicht frei von Mitschuld. Wenn mir die Weißen die Schlinge um den Hals legen, habe ich es auch früherer Taten wegen verdient. Der große Elefant wird kühn zu sterben wissen.“

Leb wohl, mein Sohn Christusträger. Gehe hinaus ins Zululand und trage deinen Christus hinein in alle Höhlen und Teufelschluchten, auf daß mit mir, dem großen Elefanten,



Gruppe der Kinder nach der Fronleichnam-Procession.

und der berühmten Hexe, der Allwissenden, alle bösen Zauberer und Hexen aussterben. Lebe wohl, mein Sohn!"

Jahre waren vergangen. Immer weiter war das Licht des heiligen Glaubens vorgedrungen. Eingeborene Missionare, Brüder und Schwestern beteiligten sich schon zahlreich am Bekehrungswerk ihrer Stammesgenossen. Ganz tief in der Wildnis war eben wieder eine neue Station eröffnet worden, und zwar von einem jungen Zulupriester. Eines Tages predigte er über den Aberglauben und schilderte zum Schluß in rührendster Weise die Leiden eines armen Heidenkindes, eines zu Tode gequälten Hexenkindes aus dem Zululand.

Nach dieser ergreifenden Predigt wurde der junge Missionar in eine naheliegende Hütte berufen. Ein alter Mann wünschte ihn zu sprechen. Keiner wußte, wer er sei. Er war von weither eingewandert und lebte wie ein Einsiedler. Der Priester machte sich sofort auf den Weg. In der bezeichneten Hütte fand er einen alten, kranken Mann. Ein großes Kreuz aus Holzbalken war in der Mitte aufgepflanzt. Mit dem ersten Blick erkannte Pater Christophorus in dem Alten seinen Vater.

„Mein Sohn Kisimus,“ sagte dieser, „so bist du wirklich ein Christusträger geworden, Pater Christophorus, mein Sohn, taufe mich nun, — als ein zweiter Dismas will ich in deinen Armen sterben. — Begrabe mich hier unter dem Kreuze — hier, wo ich meine Sünden erkannt, beweint und gebüßt habe.“ Die Aufregung verursachte einen Schwächeanfall. Pater Christophorus schritt sofort zur Taufe und wenige Stunden darauf verschied der große Elefant vom Zululand.

Das Kirchlein „Maria Leuchtturm“, das zuerst in seine schwarze Seele geleuchtet hatte, steht heute noch und sendet seine Strahlen immer tiefer in die Herzen des stolzen, kühnen Zuluvolkes. Mögen immer mehr solcher Christusträger aus ihnen hervorgehen und Zauberei und Aberglauben aus den Herzen ihres Stammes reißen!

Schluf.

Die praktische Hausfrau

Klemmende Schranktüren haben ihre Ursache meistens in unebenem Fußboden. Man kann das Uebel leicht abstellen, indem man kleine Holzkeile unter die Schrankfüße treibt. Und zwar besonders unter den Fuß, der sich auf der Schrankseite befindet, an der die Tür unten klemmt. Wenn die Tür oben klemmt, ist der Fuß auf der anderen Schrankseite zu unterlegen.

Gestrichene Fußböden säubert man am besten mit Seifenlockenwasser. Um gestrichene oder lackierte Fußböden glänzend zu erhalten, wird empfohlen, wöchentlich einmal halbtrockenen Kaffeesatz darüber zu streuen. Man läßt ihn ein paar Minuten einwirken, verreibt ihn mit einem um den Schrubber gewickelten weichen Lappen und fegt ihn dann zusammen.

Aus Kirche und Welt

Katholische Hochschulen.

Die einzige Negeruniversität für katholische Neger von Amerika ist in New Orleans. Sie verzeichnete heuer ihren bisher stärksten Besuch. 500 Hörer nahmen an den ordentlichen Kursen teil. Dazu kommen noch einige Hundert Hörer außerordentlicher Kurse.

Eine Erleichterung der Staatslasten.

In den Vereinigten Staaten von Amerika gibt es 123 304 Ordensschwestern. Unter diesen sind 63 885 im Lehrberufe tätig. Ihnen sind 1 750 000 Kinder anvertraut. Würden diese in staatlichen Anstalten erzogen werden, so würde dies für den Staat (wie die katholische Zeitung „Amerika“ berechnet hat) einen Mehraufwand von 250 Millionen Dollar im Jahre verursachen.

Die St.-Josephs-Gesellschaft vom Heiligen Herzen („Josephiten“), ursprünglich von Kardinal Vaughan 1866 zu Millhill gegründet, seit 1892 selbständige amerikanische Genossenschaft zur Bekehrung der Neger und Farbigen, zählte 1934 107 Priester, 51 Seminaristen, 17 Novizen und 70 Gymnasialisten. Sie arbeitet in 15 nordamerikanischen Diözesen an 56 Kirchen und 12 Außenposten mit 67 000 Negern und farbigen Katholiken. In 66 ihrer Schulen unterrichten 236 Schwestern und 74 Laienlehrer 13 000 Kinder. Von 1930 bis 1934 taufte die Josephiten 13 000 Neger, unter ihnen 4300 Negerkonvertiten.

Weltflucht einer Schauspielerin.

Schon wieder hat eine Schauspielerin der Comédie française der Bühne und der Welt entsagt und ist endgültig ins Kloster eingetreten. Die junge, schöne und beim Publikum sehr beliebte Maryse Wendling, Kind einer elsässischen Bauernfamilie, der begabte zweite Preis des Konservatoriums, ist schon seit Monaten nicht mehr in der Comédie française aufgetreten. Sie hat einfach von der Welt „genug“, verkaufte kurzerhand ihre Wohnungseinrichtung an den nächstbesten Trödler und begab sich in das Kloster der Kongregation der Missionschwestern U. L. Frau von den Aposteln in Lyon. Dort hat sie ihr Noviziat jetzt beendet. Sie wird demnächst auf eine französische Insel Ozeaniens fahren, wo sie Auszügige pflegen wird. Die Künstlerin Maryse Wendling folgt als dritte Pariser Schauspielerin Yvonne Hautin von der Comédie française und Suzanne Delorme vom Theater Odeon, die beide im Verlaufe weniger Jahre eine glänzende Bühnenlaufbahn plötzlich verlassen haben, um sich im Ordensstande dem Dienste Gottes zu widmen.

Die Weißen Väter

haben in ihren 20 Afrikamissionen i. J. 1933/34 wieder überreichen Gottesseggen erfahren. Zunächst konnten sie 194 906 Taufen spenden, darunter 80 757 an Erwachsene und nur 44 735 an Sterbende. Damit stieg die Katholikenzahl um 130 000 auf 971 659 Neger, wozu sich noch etwa 15 000 Weiße gesellen. Taufschüler 457 507, Taufanwärter die noch weiter von der Taufe entfernt sind, da die ganze Vorbereitungszeit 4 Jahre beträgt, über eine halbe Million. Kommunionen wurden gespendet 15½ Millionen, Beichten gehört über 4 Millionen. Patres 674, Brüder 190 und 18 Schulbrüder, Schwestern 520, dazu noch 50 Schulschwestern. Schwarze Priester 122, schwarze Schwestern 383, Glaubens- und Volksschullehrer rund 8 000. Kranke gepflegt weit über 4 Millionen. Selbst in den unfruchtbaren Mohammedanergebieten Nordafrikas erzielten die wackeren Glaubensboten 35 Erwachsenentaufen und 1 598 Taufen an Sterbende. Im letzten Jahr (1934) ent-

sandte die Genossenschaft der Weißen Väter nach Afrika 93 Patres und 17 Brüder.

England.

Die katholische Wochenzeitung „The Universe“ hat die für eine katholische Zeitung sehr beträchtliche Auflageziffer von 107 630 Exemplaren erreicht.

Italien.

Vor hundert Jahren wurde von Vinzenz Pallotti (1796—1850) seine „Fromme Gesellschaft des katholischen Apostolates unter dem Schutze der Königin der Apostel“ gegründet. Sie ist bekannt unter dem Namen Pallottinerkongregation. Man hofft, daß der bereits eingeleitete Seligsprechungsprozeß für den ehrwürdigen Vinzenz Pallotti ehestens beendigt wird.

Ungarn.

Im Verlaufe weniger Jahre konnten in den Fernen Osten 120 Missionäre und Klosterfrauen aus Ungarn entsandt werden. Ungarn will vor allem an die russisch verwandten Völker Glaubensboten senden.

Abeffinien.

Dieses heute so viel genannte Land südlich von Ägypten hat 12 Millionen Einwohner. Darunter sind bloß 13.000 Katholiken. Vier Millionen sind Anhänger der Sekte der Monophysiten oder anderer Sekten. Die übrige Bevölkerung gehört dem Islam oder dem Heidentum an.

Grönland.

Vor kurzem ist der letzte noch auf Grönland lebende Heide getauft worden.



Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom 15. Juni bis 15. Juli unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können:

1. am hl. Frohnleichnamsfeste (20. Juni),
2. am Feste des hl. Johannes des Täufers (24. Juni),
3. am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus (29. Juni) oder in der Oktav.
4. am ersten Sonntag im Juli, als dem Feste des kostbaren Blutes oder in der Oktav.
5. an einem beliebigen Tage des Monats.

Unser Hl. Vater Papst Pius XI. hat am Schluß des Jubiläumsjahres allen gegenwärtigen Mitgliedern den Apostolischen Segen erteilt.

Gewiß werden die lieben Mitglieder sich darüber freuen und ihre Dankbarkeit bekunden durch andächtiges Gebet für den Hl. Vater.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: In dem kostbaren Blute hat Gott seine Segnungen für uns hinterlegt wie in einem Vorratshause. Dies ist wahr nicht nur von geistlichem Segen, sondern von allem Segen überhaupt.

P. F. W. Faber.

Das göttliche Herz Jesu birgt diesen Vorratsraum. Wie eng ist doch die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu mit der Andacht zum kostbaren Blute verbunden. O möchten wir beide Andachten immer besser verstehen!



F ü r d i e K i n d e r

Heute erzähle ich euch einige Anekdotchen aus der afrikanischen Kinderstube. — In Maria-Zell (Süd-Afrika) war ein kleines Mädchen, das überall zu spät kam. Eines Tages, als es Zeit zur Arbeit war und alles auf das Mädchen wartete, kam es endlich angetrottelt. Schwester Junipera empfing die Kleine mit den Worten: „Du kommst sicher auch einmal zu spät in den Himmel, wenn die Türe schon geschlossen ist.“ Darauf sagte das Kind ganz treuherzig: „O nein, denn es heißt ja, ‚die Letzten werden die Ersten sein!‘“

Nach einer Schulprüfung, die sehr gut ausgefallen war, erlaubte der Schulinspektor, daß die Schüler vom sechsten Standart nach Hause durften. — Nun muß ich euch aber im voraus sagen, liebe Kinder, daß die Reisen dort hoch zu Ross gehen. — Einige Mädchen warteten nun auf ihre Pferde, welche die Eltern schicken mußten. Da fragte ich nun ein kleines Mädchen, wo denn ihr Pferd sei. Da zeigte es auf seine Füße mit der Bemerkung: „Das sind meine Pferde, und zwar meine besten, denn die schlagen nicht aus und werfen mich auch nicht herunter.“

Der Lehrer beauftragte die schwarzen Schüler, einen Aufsatz zu schreiben. Er ermahnte sie, sie möchten mit ihren Gedanken nicht so weit herumschweifen, sondern so schreiben, wie es in ihnen ist. Da schrieb ein kleines Kerlchen: „Ich habe in mir einen Magen, ein Herz, eine Lunge und ein Stück Kuchen.“

Was denkt ihr, liebe Kinder, was unsere schwarzen Bübchen und Mädchen am liebsten essen? Im Sommer gibt es fette Raupen; manche sind fast länger und dicker als ein Finger. Davon essen sie ganze Hände voll auf. Ein anderer Leckerbissen sind „fliegende Ameisen“, welche sich nach dem Regen leicht fangen lassen. Diese werden lebendig verzehrt. Letztlich sah ich ein kaum zweijähriges Kind, das gleich einem Vöglein das

Schnäbelchen öffnete, und die Mutter steckte ihm 15 oder 20 solch fliegender Ameisen in den Mund. Am liebsten essen sie Mäuse, welche sie aufspießen und braten.



Da sind wir, Ludwig und Fritz Bee aus Alme-Aue!
Ja, wir freuen uns, Hilfsmissionare sein zu dürfen!

Rätsel

1. Auf einem Felde gingen Enten. Vor zwei Enten gingen stets zwei Enten, hinter zwei Enten gingen stets zwei Enten und zwischen zwei Enten gingen stets zwei Enten. Es waren weniger als sechs Enten; wieviele waren es aber?

2. Eine Bäuerin, welche Eier zum Markte bringt, verkauft unterwegs die Hälfte davon und außerdem noch ein halbes Ei und schließlich nochmals die Hälfte des Restes nebst einem halben Ei. Als sie auf dem Markte ankommt, hat sie weder ein halbes Ei übrig noch überhaupt vorher jemals ein Ei geteilt, vielmehr bleiben ihr noch drei Duzend ganze Eier. Wie ging das zu?

3. Zwei Esel trugen Wein. Der eine Esel beklagte sich, daß es für ihn zu schwer sei. Der andere Esel sagte: „Warum klagst du, wenn von

deiner Last ein Maß zu meiner Last kommt, habe ich doppelt soviel als du. Nimmst du aber von meiner Last ein Maß, so haben wir beide gleich viel. Wieviel Maß trug jeder Esel?

- | | |
|---|---|
| 4. Zwei kleine mit zwei großen
Laufen auf allen Straßen;
Laufen die großen auch noch so sehr,
Die kleinen kommen doch noch eh'r. | 5 Ich werde vergessen;
Vertauschst du indessen
Die Zeichen mein,
Werd ich trinkbar sein. |
|---|---|

Auflösungen aus vor. Nummer

1. Die linke Hand; 2. Das Ohr; 3. Eine eingefädelte Nähnadel;
4. Die Eichel.



Lustige Ecke

Das Kind. (Aussatz des kleinen Bernhard.)

Das Kind gehört zu den Hausgenossen, weil sein Stall gewöhnlich an das Haus gebaut ist. Sein Leib ist mit Haaren bedeckt, aber auch der Kopf und die Beine. Die meisten Dohsen kommen vom Land. In der Stadt findet man sie nur beim Metzger. Der Mensch hat viel vom Dohsen, zum Beispiel das Fleisch, die Haut und anderes. Wenn der Dohs eine Kuh ist, gibt er auch Milch. Der Dohs ist kein Dohs. Es heißt nur so. Das Kindvieh nährt sich von Pflanzen. Sie fressen aber auch Heu. Die Kühe gehen mit dem Bauernmädchen auf die Weide. Manchmal sind sie auch Pferde und ziehen den Wagen.

Sag's nach!

In eine Druckerei kommt eine Frau und bestellt Visitenkarten. Auch um ihren Stand gefragt, gibt sie an, eine „Infanteriegewehrpatronenrahmenfabrikationsmaschinenwerkzeugverfertigersgattin“ zu sein.

Das gute Essen.

„Hasenbraten“, sagte der Hoflehner Toni und schmalzte mit der Zunge, „Hasenbraten ist sehr gutes Essen.“

„Hast vielleicht schon einen gegessen?“ fragte der Hans.

„Selber gegessen nicht“, sagte Hoflehner Toni, „aber mein Großvater von der Mutter — Gott geb' ihm die ewige Ruh' — es ist schon lang, daß wir ihn hinausgetragen haben! — Mein Großvater selig hat erzählt, sein Großvater von seinem Vater her habe einen Kameraden gehabt, dem einer erzählt hat, sein Großvater — jetzt kann ich mich nimmer besinnen, ist's gewesen von seiner Mutter oder der vom Vater her — sein Großvater haben einen gesehen essen.“

Eine Frage.

„Du, Mami, warum zittert denn unser kleines Hündchen so sehr?“

„Weil es nicht genug Haare hat.“

„Aber Onkel Adolf hat doch auch keine Haare, warum zittert denn der nicht auch?“

Enfant terrible.

Fritzchen: „Sag mal, Tante, warst du früher Dichterin? —“

Tante: „Nein, mein Kind. Wie kommst du auf diese seltsame Frage?“

Fritzchen: „Nun, die Mama sagte gestern, du hättest mal schöne Geschichten in deiner Jugend gemacht.“

Die Mutter schlägt Zucker klein.

Hänschen: „Mama, soll ich das Zuckerstückchen, welches Dir auf die Erde gefallen und staubig geworden ist, vielleicht rein lecken.“

Die alte Tante ist auf Besuch und hilft in der Küche Kuchen backen. Nachdem der Kuchen fertig ist, kratzt die Tante das Kuchenblech mit dem Messer ab. Achhe! schreit da der kleine Fritz, nun gib's Geld! — Wieso, meinte die Tante. —

Papa jagt immer, wenn du einmal abkragest, kriegen wir viel Geld.

Nichts geht über einen lustigen und gemüthlichen Onkel. Was stellt der alles mit den Kindern an! Eben hängen sie ihm wieder an den Armen und Beinen und warten, was es geben wird. „Junge“, spricht er zu dem Ältesten, „ich will dir ein Rätsel aufgeben. Es sieht grau aus, hat lange Ohren und läßt auf sich reiten, was ist das?“ — „Onkel, das bist du!“ ruft lustig der Kleinste.

B

Allen unsern lieben Wohltätern und lieben Abonnenten, die den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, unsern innigsten Dank. Das göttliche, uns so innig liebende Herz Jesu wollen wir um Vergeltung bitten. Ja, in dieses gütige Herz seien alle Gaben eingeschrieben, große und kleine, die vielleicht oft mit Mühe und Opfer erspart wurden, dort seien sie niedergelegt, bis Jesus einst selbst allen ohne Ausnahme vor aller Welt seinen Dank ausspricht und sie belohnt mit ewiger ungetrübter Ehre und Glorie im Himmel.

Wer mit wucht'gem Hammer schwingt,
Wer im Felde mäht die Ahren,
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren,
Wer stroman den Nachen zieht,
Wer bei Woll' und Berg und Flachse
Hinterm Webstuhl sich bemüht,
Daß sein blonder Junge wachse,
Jedem Ehre, jedem Preis. —
Ehre jeder Hand voll Schwielen,
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen. —
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge; —
Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen.

(Freiligrath)

Das Totenglöcklein

möchte alle lieben Abonnenten und Wohltäter um ein stilles, andächtiges Memento bitten für die Verstorbenen: Herrn Hubert Becker aus Büsbach (Rhld.) und Fräulein Altgoer aus Witten (Westf.). Beide haben durch Einsendung der Jahresbeiträge und beigelegte Almosen der Mission langjährige, treue Dienste erwiesen. In Dankbarkeit wollen wir den lieben Gott bitten, daß er ihnen nun reicher Vergelter sein möge.

R. i. p.

Gebetserhörungen

Der lieben Mutter Gottes und der Dienerin Gottes, Maria Theresia Ledochowska, innigen Dank für Erhörung in einem Anliegen.

Er. M. Th. C. P. S.